



Abend-

Zeitung.

217.

Montag, am 10. September 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Das Salzwerk um Mitternacht.

Zu Hallein, tief im Walde, gib't einen alten
Schacht,
Der öffnet, lang verschüttet, sich stets um Mitter-
nacht,
Da glänzt von Grubenlichtern herauf ein rother
Schein,
Es tönt wie mächtig Hämmern tief unten im Ge-
stein.
Das sind die Knappen alle, die dort der Tod er-
fast
Bei frommgeb'nem Fleiße im Tagwerk ohne Raß.
Sie schlummern in der Kählung, wo sie der Berg-
sturz traf,
Und steh'n nur mitternächtl'ich zur Arbeit auf vom
Schlaf.
Es glänzt die Felsenhalle von hundert Lampen hell,
Drinn quillt aus blauem Marmor ein mächtig frischer
Quell.
Sie stehen längs den Wänden im grauen Bergge-
wand,
Mit halbgeschloßnen Augen, mit nimmermüder Hand,
Sie höhlen tief im Felsen, — da funkelt's wie Me-
tall;
Sie fördern ihn in Blöcken, den reinen Salz-
Kryshall.
Und zu der Felsen Dröhnen, und zu der Hämmer
Klang
Enttönt den bleichen Lippen ein wunderbarer Sang.

Dann fassen rüstig hebend sie all' das Salzgestein
Und streu'n es in die Quelle mit voller Hand
hinein,
Und reichen sich die Hände und legen sich zur Ruh',
Und schlägt es Eins vom Thurme, ist auch der
Schacht schon zu.
Doch weiter rinnt die Quelle, tief lauten Wellen-
schlags,
Verborgen bis bei Hallein sie quillt zum Licht des
Tages.
Da scheint ihr Lauf zu zögern, zu frieren scheint ihr
Schwall,
Da bildet Stund' auf Stunde sich reich der Salz-
Kryshall.
Das Wunder, das sich also mit jedem Tag erneu't,
Es ist der Lohn, der schönste, den uns der Herr
verleiht,
Des unberühmten Fleißes, der nimmer müde war —
Selbst aus dem Grabe wirket er Gutes wunder-
bar.

Ludwig Roland.

Ansicht einer Stadt in Osten.

(Beschluß von Arkadien im Himalaya-Gebirge.)

Gewöhnlich sind in den östlichen Städten die
Straßen sehr enge und wenig besser als dunkle Durch-
gänge. Wenn man z. B. in Groß-Kairo unglückli-

herweise einem Zuge maskirter Schönheiten auf Maul-
eseln begegnet, so muß man gleich ausreißten, oder
wenn man es wagt, in ihrem Wege stehen zu blei-
ben, um seine Neugier zu befriedigen, Gefahr laufen,
an den Wänden wie eine Mumie zusammengedrückt
zu werden. Der Eschandi Eschoke in Delhi dagegen
ist eine große Ausnahme von der Regel und vielleicht
die breiteste Straße in allen Städten des Ostens; die
Häuser auf derselben haben fast alle Balkons an ih-
rer Fassade, auf denen die Männer, leicht in weißen
Musselin gekleidet, sitzen und ihre Hufahs schmauchen,
auch findet man sogar oft Weiber, welche alle An-
sprüche auf Schaam aufgegeben haben, unverschleiert
in gleicher Beschäftigung darauf. Das Gedränge auf
einem so volkreichen Plage ist sehr groß, denn jedes
Haus scheint ein wahrer Bienenkorb zu seyn. Die
Bevölkerung beläuft sich bis auf 200,000 Seelen auf
einem Raume von 7 engl. Meilen im Umfange, denn
dieses ist die Ausdehnung der Mauern des neueren
Delhi. Die größte Eigenthümlichkeit einer östlichen
Stadt ist die, daß Alles öffentlich verrichtet wird.
Das Volk spricht so laut als es nur kann und scheint
manchmal, wenn es um wichtige Dinge sich handelt,
einander auf die beleidigendste Art zu begegnen; das
Wiehern der Kasse, das Brüllen des Viehes, das Ras-
seln der Wagenräder und das Hämmern der Zinn-
gießer (denn alle Gewerbe werden in einem kleinen,
offenen Raume vorn in der Bude getrieben) sind
kaum auszuhalten. Das trompetenartige Getöse der
Elephanten nebst dem Blöken der Kameele, manchmal
mit dem Brüllen eines Leoparden oder einer Unze
(denn diese Thiere werden zum Behuf der Jagd ver-
kapt auf den Straßen getrieben) untermischt, nebst
dem endlosen Schlagen des Tamtams, der gellenden
Pfeife und dem Sekreisch der Violine, von noch
schlechteren Stimmen der Sänger begleitet, sind aus-
reichend, um eine zartnervige Person zur Verzweiflung
zu bringen. Es scheint unter den Eingeborenen ma-
homedanischer Städte eine Herzlichkeit stattzufinden,
die Jedermann auf der Stelle vertraut werden läßt.
Tritt ein Fremder in eine Stadt und stößt auf einen
Menschentrost, der sich mit irgend einem Vergnügen
beschäftigt, so trägt er keinen Augenblick Bedenken,
sich mit anzuschließen, und nimmt so viel Interesse
am Fortgange desselben, als ob er die Theilnehmer
daran Zeit seines Lebens gekannt hätte. Dann gibt
er vielleicht Einem oder dem Andern darunter seine
Pfeife oder nimmt die von ihnen an — ein sicheres
Zeichen einverständener Gastfreundschaft — setzt sich

nieder und erzählt seine Geschichte mit eben so großer
Offenheit, als ob er einen Bruder gefunden hätte.
Die Häuser sind gewöhnlich unregelmäßig gebaut und
nicht selten ganz sonderbar verziert. Verschiedensar-
tige Vorhänge hängen vor den Thüren, buntgemalte
Fensterladen befinden sich vor den Fenstern und der
Gebrauch, Kleider, vorzüglich Schärpen aller Art, roth,
blau, gelb, weiß und grün, zum Trocknen an die Gie-
bel der Häuser zu hängen, gibt diesen einen so heis-
tern Anblick, wie den eines Schiffes, das an einem
Gallatage mit allen Wimpeln flaget. Die Wolken
von Staub, welche die zahlreichen Equipagen hervor-
bringen, nebst den Insekten, welche die Pastetenbäckers-
laden umschwärmen, sind die unerträglichsten Plagen
von allen. Der ranzige Geruch der häßlich aussehens-
den Mixturen, die stets zu den verschiedenen Gewer-
ben gebraucht werden, die man vor sich sieht, nebst
dem Gestanke der Stadt im Allgemeinen, sind ein
Zeichen, daß nur „höchst selten eine moschusriechende
Karavane von Koten hindurchzieht“. Es gibt in der
1001 Nacht eine Geschichte von einer Prinzessin, die
einen Conditor enthaupten zu lassen drohte, wenn er
nicht Pfeffer in seine Torten thue. So despotisch
dies auch bei dieser Dame erscheinen mag, so kommt
es mir doch wie eine verdiente Satyre auf die Paster-
tenbäckerei im Osten vor, denn sie so zu würzen, bis
sie allen Geschmack ihrer Grundstoffe verliert, ist der
einzigste Weg, sie essbar zu machen. So viel ich mich
erinnere, starb dieser Conditor beinahe als Märtyrer
seiner Handwerkslehre, indem er es durchaus verweis-
gete, dem Gebote nachzukommen, und ich glaube auch,
daß in der That seine Brüder noch heutigen Tages
nichts auf der Welt dahin bringen würde, ihre Back-
kunst zu vervollkommen. — Das Reiten durch die
Stadt erfordert viel Geschick und Gelassenheit. Man
muß während seines ganzen Weges um sich stoßen, schla-
gen und schreien, um die Menge zu bedeuten, aus dem
Wege zu gehen. Gelegentlich muß man einen Zug belades-
ner Kameele vorbeilassen, oder einer Heerde Elephanten
aus dem Wege reiten, und wenn sich das Pferd nun
vor diesen letzteren Thieren scheuet, was oft der Fall
ist, so braucht man wirklich nicht gewöhnliches Ges-
chick, um nicht in die Kochtöpfe geworfen zu werden,
die an jeder Seite des Weges vor den Buden der
Köche brodeln. Oft ist jene Furcht auch wechselseitig
und die Elephanten bringen, wenn sie vor der An-
näherung eines Reiters sich scheuen, die ganze Straße
in die vollkommenste Unordnung. Auf einem meiner
Ritte durch die Stadt wäre ich fast durch eine Art

Samum, den der Staatsaufzug einer vornehmen, durch die staubige Stadt reisenden Person verursachte, umgeweht worden. Wenn man von einem solchen Sturm überfallen wird, so dauert es lange, ehe man seine frühere Lage oder sein Gesicht wieder erlangt. Die geringe Ursache dieses ganzen Tumults lag ruhig in einem gelben, glänzenden Palankin, der mit goldenen Verzierungen auf allen Orten und Enden versehen war. Ihm voraus ging ein langer Zug von sonderbar aussehenden Wesen, die auf Pferden und Dromedaren ritten und auf das phantastischste angezogen waren. Die Thiere waren mit scharlachenen Decken mit goldener Einfassung bedeckt und ihre Zügel strotzten von Schellen. Um ihren Nacken trugen sie goldene oder silberne Halsbänder und kleine Glöckchen daran, die bewundernswürdigen Takt mit ihrem Einerschreiten hielten. Auch die Kameele waren mit ähnlichen Glocken ausgerüstet. Die Reiter waren in weite Gewänder und Kastane gekleidet, die von dem Nacken bis zur Ferse hinunterhingen und von der Hüfte an bloß auf einer Seite offen waren, damit sie bequemer zu Pferde sitzen konnten. Ein baumwollener Shawl gürtete sie um den Leib, der entweder weiß oder grün und vielfach zusammengelegt war. Die Röcke waren weiß, roth oder gelb. An ihrer Seite hing ein Säbel und auf der rechten Schulter trugen sie eine Flinte. Helme, bald von Stahl, bald von Zinn schlossen sich dicht an den Kopf an, ziemlich wie eine Obertasse aussehend. Ein Paar Couriersstiefeln gingen bis an die Kniee und lagen dicht an dem Beine an. Darüber heraus ragten weite Hosen und gaben dem Schenkel ganz das Ansehen eines Wasserfüchtigen. Endlich vollendeten ein Paar Sporen, wie ein Paar rostige Wetterhähne anzuschauen, die Ausstattung dieser glänzenden Begleitung. Ihnen folgte eine Menge von Dienern zu Fuß, einige ganz nackt, andere nur mit einer Leibesbedeckung und bloßen Armen und Füßen. Sie trugen Schwerter mit Scheiden in der Hand und riefen beim Durchgehen durch die Stadt so oft als nur möglich die Ehrentitel ihres Herrn aus. Hinter ihnen folgte der Stall. Jedes Ross, das trefflich aufgezäumt war, ward von einem Reiterknecht geführt, worauf die Elephanten folgten mit ihren herrlichen Decken, goldbedeckten Haudahs und Sonnenschirmen von Gold und Silberstoffen. Endlich erschien der Palankin, welcher den Eigenthümer dieses buntscheckigen Aufzuges enthielt, und hinter ihm eine Wache, der ähnlich, die ihm vor-

ausgegangen. Von weitem nahm sich der Zug wahrhaft großartig aus, besonders die Elephanten mit ihren Thürmchen; kam er aber näher, so sah man wohl ein kleinliches und nicht zusammenpassendes Gemisch. Die Reiter trugen zu dem Interessanten des ganzen Auftrittes sehr viel bei, indem sie eine Menge Evolutionen im Einherziehen ausführten. Einige gingen auf einander mit ihren Speeren los, Andere stellten sich, als verfolgten sie mit ihren Schwertern die Ausreißer, welche dagegen wieder ihre Verfolger in die Ordnung des Zuges zurückdrängten. — Die Eingeborenen sind im Gebrauch der Lanze und Handhabung der Kasse überhaupt sehr geschickt, doch einige unregelmäßige Reiter-Corps des Landes übertreffen in diesen Uebungen alles Glaubliche. Sie sprengen auf einen in der Erde befestigten Zeltpfahl zu und spalten ihn mit der Spitze ihrer Lanze, ohne beim Reiten im mindesten anzuhalten, und ich habe einen ganzen Haufen derselben im eiligsten Vorübergaloppiren mit ihren Flintenkugeln den Stöpsel von einer Flasche herunterschließen sehen. H.

Epigramme nach Owen.

Leben der Heiligen.

Heiliger Leben lesen, nicht leben, zeuget von Thorheit;
Heiliger Leben lebt, leset ihr Leben nicht bloß.

Breiter Weg.

Breit ist der Weg, und gebahnt ist der Weg, der hin-
abführt zum Orkus;
Auch von sich selber geführt findet der Blinde den
Weg.

Tugend.

Lob nicht achtet die Tugend, wird gleich auch immer
begleitet
Von dem Ruhme sie wie von dem Schatten der
Leib.

Berschwender und Geizhals.

Eher nicht als nur nach dem Tode schenkt Dieser dem
Freunde;
Jener hingegen hat dann nichts zu geben ihm mehr.

Lesen.

Herrlicher Bücher Anhäufen verschafft uns trefflichen
Hausrath;
Eins ist nützlicher doch: öfter zu lesen im Buch.
H. Dörcher.

Auflösung des Sylbenräthfels in No. 213.

R o s e m m.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannoversche Chronik.

[Fortsetzung.]

Die Gefahr für das ganze Stadtquartier schien durch den Brand dieses Thurmes außerordentlich groß, indes unsere wackern Feuerherren mit den weißen Hüten bezwangen, obgleich einige der heranstiegenden Spritzmaschinen nicht im gewohnten, trefflichen Zustande gefunden wurden, unerwartet schnell das böse Element, und die Nachbarn der kleinen Hölle kamen mit einer Ueberschwemmung ihrer Zimmer und Zertrümmerung der Fenster, wie auch einiger Unordnung und Beschädigung ihres Meublements davon. Die Garnison zeichnete sich durch eifrige Mitwirkung aus, und ein Schornsteinfegermeister, der sich mit der Ruhe der drei alttestamentarischen Säger in den Feuerofen wagte, hatte sehr viel Verdienst um die schnelle Entfernung der Gefahr. —

Vor kurzem starb hier ein Einwohner, der die abenteuerlichen Erzählungen, welche man von Bettlern der Stadt London liest, uns in die Nähe rückte und uns das oft Bezweifelte mit eigenen Augen sehen ließ. Ein nahe Dorf zählte ihn zu seinen Aermsten; er wohnte dort bei einem Schuhmacher, dem er täglich einen Mariengroschen gab für einen Platz hinter dem Ofen und auf der Streu und für einen Topf warmes Wasser, worin er Mittags und Abends hartes Brod erweichte und mit etwas Salz gewürzt als Suppe genoß. Jahre lang lebte er dort auf diese Weise, bettelte an den Heerstraßen, versuchte auch zuweilen weite Fußreisen im Vaterlande bis über die Grenzen hinaus, um für abgebrannte Ortschaften zu sammeln. Welche Vortheile dieses bequeme Geschäft für ihn abwarf, ging daraus hervor, daß er nach und nach kleine Summen an die Bauersleute seiner Gegend verlich, bald sogar Kapitalien aussthat, wobei er die sichere Manier übte, selbst die Zinsen auf den fälligen Termin einzufordern, und in dem Hause des Schuldners so lange am Tische und im Bette auf Execution zu verbleiben, bis die Zinsen gezahlt wurden. Ohne einige kleine Unglücksfälle blieb jedoch auch dieses unschuldige Leben nicht; so wurde er einstmals von einem Beamten, dem er einen Brandbrief präsentirte und der ihn zufällig kannte, arretirt, und man ließ ihn für die bedeutende Geldsumme, die sich bei ihm fand, nach Hause transportiren, und zwar in einer bequemen Extra-Post, von zwei Landdragonern begleitet, die ihn und sich selbst unter Weges auf das Förslichste bewirthen mußten, eine gezwungen-vornehme Reise, über welche der Bonifacius viele graue Haare bekommen haben soll. Ein anderes Mal ließ sich ein Schuldner von ihm verklagen und machte ihm vor Gericht eine ansehnliche Gegenrechnung für Logis und sein tapferes Einhalten bei der Mahlzeit während der usurpatorischen Executionzeit; seitdem wurde er vorächtiger und fragte bei jedem Frühstücke, welches der Schuldner dem mahnenden Gläubiger vorsetzte: Schenkt Ihr mir das? ehe er einen seiner Finger danach ausstreckte. Er starb als ein Hausbesitzer in Hannover und hinterließ seiner Frau, einer vormaligen Bürgerwitwe, die es gewagt hatte, mit dem bejahrten, schmutzigen Geizhalse ein enges Bündniß zu knüpfen, ein Vermögen, welches zwischen 30 und 40,000 Thlr.

geschätzt wird. Es ist zu wünschen, daß er kein Professor seiner Kunst gewesen und keine Schüler derselben erzogen haben mag. —

Am Schlusse des Monats hatten wir das nie gesehene Schauspiel, einen Deputirten der Ständeversammlung gleich einem Triumphator der alten Zeit mit einem feierlichen Geleite in der Residenz eintreffen zu sehen. Es war der Syndicus Lünzel, Deputirter der Stadt Hildesheim; vier wohlbespannte Karossen und einige zwanzig gutberittene und wohlgekleidete junge Bürger bildeten den Zug, mit dem dieser Landstand seinen Einzug hielt. —

Am 30. Mai fand die Eröffnung des Landtages Statt. Sr. K. H. der Vicekönig fuhr, nachdem in der Neustädter Hofkirche in Seiner und der Deputirten Gegenwart ein kirchlicher Optation-Act begangen worden, Mittags in der mit sechs Weißgeborenen bespannten Staatskarosse unter feierlichem Glockengeläute vom Palast nach dem landschaftlichen Hause. Eine Schwadron Garde-Husaren eröffnete den Zug, dann folgten die Hoftrompeter und Hof-Lakaien in ihren schwerbegoldeten Livreen; demnach kamen die Ober-Adjutanten des Vicekönigs in herzoglichen Equipagen, dann die Würdenträger in ihren eigenen Karossen, und zuletzt der Staatswagen, dem die herzogliche Dienerschaft voraustrat. Ein Commando Husaren beschloß den Zug, dessen Abfahrt, Ankunft und Rückkehr mit Kanonen-Salven begrüßt wurde.

Von dem Jubelrufe des zahlreich versammelten Volkes und der Musik eines dort aufgestellten Commandos der Fußgarde im Hofe des landschaftlichen Hauses empfangen, verfügte sich der Vicekönig in den Thronsaal und eröffnete dort die allgemeine Ständeversammlung des Königreichs durch eine Rede vom Throne. Die Deputirten wurden von ihm auf das herzlichste aufgefördert, nur das Wohl des Landes im Auge zu haben und eingedenk zu seyn, daß nur durch gemäßigste Ansichten, durch Gerechtigkeit und Eintracht, insbesondere aber durch gegenseitiges Vertrauen der Zweck ihres Zusammentretens erreicht werden könnte; die Wichtigkeit der diesjährigen Sitzung wurde hervorgehoben, da es sich um ein Staatsgrundgesetz handle, welches in treuer Erfüllung der Verpflichtungen gegen das deutsche Vaterland, in fester Bewahrung der Rechte des Königs und in offener Anerkennung der Rechte und Freiheiten der Unterthanen seine Grundlagen finden müßte.

Sämmtliche Mitglieder der Ständeversammlung speisten Mittags an der Tafel des Vicekönigs und begannen Tages darauf ihre Sitzungen, auf welche das ganze Vaterland in hoher Spannung seine Aufmerksamkeit richtet. —

Wenn wir den kleinen Raum, welcher uns noch vergönnt ist, benutzen wollen, um den Freunden der Kunst einige Notizen über die Schicksale derselben bei uns vorzulegen, so müssen wir mit einem Festabend beginnen, der am 3. Mai die Vorfeier zu dem Geburtsfeste der Königin Adelaide bildete. Man gab im Hof-Theater einen Prologus, dem jedoch der Logos, das Wort, mangelte, indem dasselbe durch ein lebendes Bild ersetzt werden sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)